

Gedanken zum 28. Jahressonntag

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

Undank ist der Welten Lohn! Dieses Sprichwort drängt sich auf, wenn wir im Evangelium hören, dass zehn Aussätzige von ihrer schrecklichen Krankheit geheilt werden und nur einer zurückkommt, um zu danken.

Allzu oft erleben wir im Alltag Situationen, wo andere ausgenutzt oder ihr Einsatz nicht angemessen gewürdigt wird. Sicher machen wir auch selbst diese Erfahrung. Da sind Eltern, die rackern sich ab und sorgen sich ohne Ende, damit ihre Kinder es einmal besser haben. Doch die kommen nicht einmal auf die Idee, den Abfalleimer zur Mülltonne zu bringen. Oder da sind Kinder, die sich wirklich angestrengt haben in der Schule, und die Eltern meckern rum, weil es dann doch nur eine Vier geworden ist. Nicht dankbar zu sein ist ungehörig, weil es den verletzt, der sich so viel Mühe gemacht hat. Das ist keine Frage. Doch ist Jesus Mensch geworden, um uns Anstand beizubringen?

Wohl kaum! Und er ist auch nicht Mensch geworden, um schwere Krankheiten auszurotten. Er hat keineswegs systematisch und flächendeckend den Aussatz in Palästina bekämpft. Von Krankheiten zu heilen, war nicht sein Ziel, er wollte mehr. Ansonsten wäre es ungerecht gewesen, nur die zehn damals gesund zu machen.

Worin sah denn Jesus seinen Auftrag? Eine Antwort finden wir in dem Gespräch, das er mit dem Geheilten führt. Der lobte Gott mit lauter Stimme, warf sich Jesus zu Füßen und dankte ihm. Am Ende sagt Jesus zu ihm: „Steh auf und geh! Dein Glaube hat dir geholfen.“

Wobei eigentlich hat der Glaube geholfen? Beim Danken? Oder, weil er die Anstandsregeln beachtet hat?

Die Art und Weise, wie der Geheilte sich verhält, macht deutlich, dass es ihm um mehr ging, als nur eine Anstandspflicht zu erfüllen und Danke zu sagen. Er war bis in sein Herz erfüllt von der Freude darüber, dass Jesus sich ihm zugewendet und ihn von seinem Leiden befreit hat. Er lobte Gott für diese Erfahrung, geliebt zu werden. Er suchte erneut die Nähe und Geborgenheit bei Jesus, in dem er seinen Heiland erkannt hat.

Der Glaube war für ihn die Gewissheit, von Gott geliebt zu werden. Das hat er begriffen durch das, was Jesus an ihm gewirkt hat. Diese Liebe Gottes hat er angenommen, das bedeutet Glauben für ihn. Er ist ein anderer Mensch geworden, ein Mensch, der sich dankbar als Gegenüber des liebenden Gottes begreift. Darin liegt sein Heil, das macht seine Dankbarkeit aus. Die Dankbarkeit ist für ihn keine Frage des Anstandes sondern eine Grundhaltung seines Lebens geworden, das sich ganz der Liebe Gottes verdankt. Sein Dank ist nicht aufgesetzt oder anerzogen, sondern Ausdruck seines inneren Wesens.

Das alles wird noch verstärkt dadurch, dass der Geheilte aus Samarien war. Mit solchen Menschen pflegten Juden keinen Umgang, die wurden gemieden. Und die Krankheit, von der er geheilt war, war nicht nur eine erhebliche und ekelhafte körperliche Beeinträchtigung, sondern

führte auch zu sozialer Isolierung. Durch die Heilung hat Jesus ihm zugleich im damaligen Verständnis zu einer neuen Würde verholfen.

Der Bericht des Evangelisten über dieses Geschehen soll auch uns ermuntern, in Jesus Christus unseren Heiland zu sehen und auf Gottes Liebe zu vertrauen, zu der uns die Frohe Botschaft den Zugang verschafft. So kann auch uns der Glaube helfen.

Sicher gibt es auch in unserem Leben zahllose Hinweise, die uns Anlass sein können, Gott als unser liebendes Gegenüber in unserem Leben zu entdecken. Wie viele Bitten hat er schon erhört? Wie viele Sorgen hat er uns schon genommen? Wie viele Krankheiten geheilt und vor wie vielen Fehlern hat er uns bewahrt? Oft wissen wir am Abend schon nicht mehr, worum wir ihn am Morgen angefleht haben. Ich nenne das nicht Undankbarkeit, sondern verpasste Chance, tief im Herzen heil zu werden, sich geliebt zu wissen, oder schlicht: zu glauben.

Meine lieben Mitchristen, lassen Sie uns noch einen kurzen Blick werfen auf die anderen neun Geheilten, die nicht zurückgekommen sind, um Gott zu loben und zu danken. Vielleicht waren das die Einheimischen. Von zehn Getauften kommt einer regelmäßig in den Gottesdienst. Den anderen neun fällt es nun mal schwerer, sich vor allen Leuten öffentlich zu Jesus zu bekennen. Vielleicht haben wir uns ja auch selber schon dabei erlebt, dass wir ein an sich angebrachtes Bekenntnis unterdrückt haben, weil wir uns nicht getraut haben. Also seien wir nicht zu streng mit den Neun. Möglicherweise hat ja auch sie Dankbarkeit erfüllt, sie konnten oder wollten es nur nicht so zeigen.

Diese innere Dankbarkeit, dieser im Herzen verankerte Glaube aber ist es, der uns stark macht, das anzunehmen, was uns auf unserem Lebensweg an Schwierigkeiten, Schmerzen und Leid, ja an Ängsten begegnet. So hilft auch uns unser Glaube.

Es lohnt sich also wahrzunehmen, was Gott uns alles so schenkt und wo er uns heil macht. Auch Dankbarkeit kann Ausdruck des Glaubens sein! Amen.